

## **Im Glauben eins – in Kirchen getrennt**

### **Die Charta Oecumenica als Chance**

Vortrag von Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

am 16. Januar 2010 in Hildesheim

Meine sehr verehrten Damen und Herrn,

In der letzten Ausgabe des evangelischen Magazins „Zeitzeichen“ vertrat die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages Ellen Überschäär die Meinung, dass die Ökumene »eine lichte Vergangenheit hinter sich und eine trübe Zukunft vor sich habe«.

Sie meint der Verlautbarungsmechanismus: »Es ist schon viel erreicht, das berechtigt zur Hoffnung, dass noch mehr erreicht wird«, springe nicht an, »und das könnte daran liegen, dass das 21. Jahrhundert andere Themen vorgibt als das vorangegangene.« Überschäär vermutet, dass das 21. Jahrhundert von der interreligiösen Frage bestimmt sein werde und es aus diesem Grund kaum noch Zeit bleiben die interkonfessionelle Frage zu lösen.

**Auch die weltweit rasch wachsenden Pfingstgemeinden und charismatische Gemeinschaften haben wenig Verständnis für ökumenische Zusammenarbeit. Und so können wir beobachten, dass das Christentum** keineswegs uniformer, in sich einheitlicher wurde, sondern es unterlag trotz aller ökumenischer Arbeit „vielmehr im 20. Jahrhundert einer sich weltweit stark beschleunigenden Differenzierungs- und Pluralisierungsdynamik, die im frühen 21. Jahrhundert ungebrochen ist“.<sup>1</sup>

Diese weltweit sich beschleunigende Ausdifferenzierung folgt nicht mehr vorrangig den bekannten Konfessionsgrenzen. Vielmehr lassen sich über die Konfessionsgrenzen hinweg verbindende Haltungen beschreiben, die keine neue Konfession erkennen lassen, wohl aber Haltungen und spirituelle Ausprägungen, die Lutheraner, Reformierte, mittlerweile auch Katholiken und Pfingstler wieder verbinden können.

---

<sup>1</sup>Friedrich Wilhelm, Der Protestantismus, München 2006, 23

Diese wiederum werden z.T. überlagert von Bewegungen, die sich sowohl in freikirchlichen Gemeinden als auch landeskirchlichen, diözesanen oder gar staatskirchlichen Zusammenhängen identifizieren lassen. Dass es daneben auch noch ganz andere verbindende Glaubens- und Lebensformen gibt, ist selbstverständlich. Gerade auf der Ebene der ACK (Weltgebetstag, Interreligiöse Projekte, focolar-Bewegung, Charta Oecumenica etc.) sind diese sehr positiv besetzt und werden vor allem gemeinsam gelebt. Es handelt sich hierbei um durch gute Praxis gewonnene Übereinstimmung, die allemal ein gewachsenes Maß an Vertrauen und zugleich die Bereitschaft, den anderen in seinem Anderssein zu respektieren erkennen lässt.

Die hier gelebte soziale und geistliche Ökumene sei nicht mehr an der theologischen Ökumene interessiert, ist gelegentlich zu hören. Und gewiss nicht unbegründet ist die ernüchterte Haltung der Christen, die meinen, Themen und Ergebnisse ökumenischer Dialoge auf der theologischen Ebene seien letztendlich bedeutungslos für das Leben in den Kirchen.

Die Einwände sind zu hören. Die Gruppe von Christen wächst, denen nicht mehr einsichtig sei, welchen Wert die Themen und Ergebnisse ökumenischer Dialoge auf der theologischen Ebene haben.

Die Einwände sind ernst zu nehmen, wenn sie die kirchenleitenden Personen und Institutionen, gerade die in der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche, aber dann auch die in der ACK zusammen geschlossenen Kirchen und Gemeinschaften daran erinnern, dass das Christentum nur noch dann von öffentlicher Bedeutung sein wird, wenn die großen und die kleinen Kirchen mit einer Stimme sprechen.

Nun ist dies leichter gesagt als umgesetzt. Gerade die kleineren Kirchen in der ACK machen nicht selten die Erfahrung, dass sie in einer durch die Inszenierung einzelner Personen bestimmten medialen Welt schon jetzt kaum mehr in der Öffentlichkeit vorkommen. Gesendet und vorgestellt werden die Vertreterinnen und Vertreter der beiden großen Kirchen, die kleineren stehen sogar nicht selten unter Verdacht der Sektiererei. Im Ganzen stoßen wir auf eine ungeheure Unkenntnis über gewachsene

kirchliche und religiöse Strukturen und Haltungen – und die Vereinfacher geben den Ton an.

Dennoch hilft es wenig, die Situation nur zu beklagen. Es ist in der Tat so, dass die Ergebnisse der theologischen Dialoge nur in Bruchstücken oder gar nicht rezipiert worden sind. Selbst die Gemeinsame Erklärung zu Rechtfertigung, immerhin im Oktober 2009 schon 10 Jahre alt, hat abgesehen von akademischen Ebenen kaum die kirchliche Wirklichkeit berührt.

1999 wurde betont, dass die beiden Dialogpartner jetzt eine Basis für die Weiterarbeit an anderen, noch ungelösten Fragen, z.B. die gegenseitige eucharistische Gastbereitschaft hätten. Was ist daraus geworden?

Warum ist es uns als evangelische und römisch-katholische Kirche in den zurückliegenden Jahren nicht gemeinsam gelungen, die sogenannte „Rechtfertigungsvergessenheit“ zu thematisieren? Warum hieß – so sagen Kritiker – die Antwort auf die GER „Dominus Jesus“ oder Ökumene der Profile? Die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung hätte unbedingt weitere praktische Schritte im Zusammenleben der Kirchen nach sich ziehen müssen. Beispielsweise für die Situation von Menschen in konfessionsverbindenden Ehen. Gerade aus diesem Kreis ist manche Resignation zu hören – und die ist sehr ernst zu nehmen, denn hier sind Christenmenschen evtl. Durch das sakramentale Band der Ehe verbunden in eine Situation gebracht, dass sie dort, wo auch ihre eheliche Gemeinschaft sich geistlich nährt, in der Eucharistie auseinander gerissen werden. Dass gerade in diesen Gruppen nach anderen Formen des Zusammenlebens im Glauben gesucht wird, dass die geistliche und soziale Ökumene, die nicht mehr darauf warten will und kann, was irgendwann und irgendwo entschieden wird, die offiziellen kirchlichen Wege der ökumenischen Annäherung ungeduldig hinter sich lässt, kann ich verstehen. Ich gestehe, dass auch ich diese Ungeduld in mir trage, und zugleich sehe, mit welcher inneren Gelassenheit bereits jetzt evangelische Christen am katholischen Gemeinde- und Kirchenleben teilnehmen und umgekehrt.

Ich will es ganz konkret machen. Jungen Eltern ist es wichtig, dass ihre Kinder in einer Kindertagesstätte oder einer Kinderkrippe sind, die christlichen Geist atmet. Ob das katholisch-christlicher oder evangelisch-christlicher ist, interessiert die wenigsten. Sie möchten ihr Kind in einer Einrichtung wissen, deren Mitarbeiter und Arbeitsinhalte vom christlichen Geist geprägt sind. Und

hier unterschieden sie nicht zwischen katholisch und evangelisch, wohl aber zwischen freiheitlich und fundamentalistisch.

Ja, die Ungeduld ist berechtigt und auch die Suche danach, wie wir Christen gemeinsam Zeugnis unseres Glaubens ablegen können, ist mehr als geboten.

Natürlich spielen da die großen Kirchentage eine Rolle, vor allem die Ökumenischen. Hoffentlich gelingt es in München, mehr gemeinsam zu sein, als nur Gemeinschaft zu inszenieren. Und hoffentlich gelingt es den unterschiedlichen Konfessionen, zunehmend aus ihrer Selbstgenügsamkeit herauszufinden.

Aber die Grundfrage bleibt: Wie macht man das, gemeinsam Zeugnis abzulegen? Gibt es hierfür gelungene Beispiele auch auf örtlicher Ebene? Welche Rolle kommt in diesem Zusammenhang der ACK zu? Müsste dieser Ansatz nicht zwingend eine Stärkung der ACK bedeuten, sind in ihr doch bereits jetzt 17 Christliche Kirchen und Gemeinschaften zusammengeschlossen. Die großen **und kleinen christlichen Kirchen müssen immer mehr mit einer Stimme sprechen.**

Dass wir nicht weiterkommen, mag auch daran liegen, dass uns in den Kirchen zur Zeit keine gemeinsame Vision einer Kircheneinheit verbindet.

Dennoch ist es nötig, möglichst viel gemeinsam zu tun. Gerhard Feige hält fest, dass eine „heilige Ungeduld“ nötig sei<sup>2</sup>, damit wir nicht in „konfessionalistische Verhaltensweisen“ zurückfallen „oder krampfhaft auf dem status quo“ beharren. Er schließt seine Thesen zur Ökumene – nicht ohne zuvor auf die starke Verunsicherung zu verweisen, die Veränderungsprozesse mit sich bringen - mit der Frage: „Sind wir tatsächlich zugunsten einer größeren Einheit bereit, von manchem Abschied zu nehmen, vertrauten Ballast abzuwerfen und uns vom Geist Gottes neue Wege führen zu lassen? Wollen wir das wirklich?“

Noch einmal, die Ungeduld teile ich, sie wächst, ich teile aber nicht die in manchem Statement anklingende Theologievergessenheit. Auch die Ungeduldigsten dürfen nicht populistisch werden, und die geistliche und soziale Ökumene gegen die sich in den theologischen Dialogen artikulierende setzen. Gerade haben die VELKD und die deutsche Bischofskonferenz mit einer neuen Dialogrunde begonnen. Sie führt Menschen zusammen, sie lässt in einer

unglaublichen Tiefe Anteil nehmen am je anderen theologischen Denken, sie lässt Gemeinsames aussprechen und sie beschreibt Trennendes. Dass darüber miteinander gebetet, gesungen, das Wort Gottes gehört wird, dass die Menschen der Dialoggruppe miteinander auf dem Weg sind, ist ein Wert an sich. Ähnliches gilt für viele der offiziellen Gesprächsebenen.

Eine dieser Ebenen ist der heutige Anlass, wobei ich mir gar nicht einmal sicher bin, ob Sie als Diözesanrat ein Gesprächsmitglied z.B. in der evangelischen Kirche haben und wenn ja, wie diese Ebene gelebt wird.

**Welche Rolle kann bei allem Trennenden der Charta Oecumenica zukommen? Sie wurde** 2001 vom Rat der katholischen Bischofskonferenzen in Europa und der Konferenz Europäischer Kirchen als gemeinsame Verpflichtung verabschiedet und beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003 von fast allen Kirchen in Deutschland feierlich angenommen und am 13. Mai 2007 in der Marktkirche zu Hannover von den in der ACK zusammengeschlossenen Kirche in Niedersachsen unterzeichnet?

Die Charta ist die Selbstverpflichtung der Kirchen zur Vertiefung der ökumenischen Zusammenarbeit und sie will den Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung lebendig erhalten.

**Was kann hierzu die Charta Oecumenica nun beitragen?**

Ich trage hierzu einige Thesen vor. Meine Tochter lebt in einer konfessionell gemischten Ehe, mein Enkelsohn ist zwar evangelisch getauft, wird aber – weil diese herausragend gut ist – eine katholische Kindertagesstätte besuchen. Mich erschrickt das keineswegs, ich bin froh, dass der christliche Glaube und seine lebendige Kraft von unseren Kindern als Lebensperspektive erkannt sind. Sie praktizieren Ökumene – übrigens mit vielen anderen in ähnlicher Situation. Sie praktizieren Toleranz und Ökumene, in einer Weise, die uns beschämen, zumindest aber nachdenklich machen kann.

Ich greife diese Erfahrung auf und sage als 1. These:

**1. These:**

---

<sup>2</sup> Gerhard Feige, Einige neue katholische Thesen zur Ökumene, Manuskript vom 31.10.2009

## **Der gemeinsame christliche Glaube an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist ist ein Fundamentalkonsens.**

Die „Charta Oecumenica formuliert das so:

Charta Oecumenica Nr.6:

"Unsere in Christus begründete Zusammengehörigkeit ist von fundamentaler Bedeutung gegenüber unseren unterschiedlichen theologischen und ethischen Positionen."

Das heißt: an erster Stelle steht der gewonnene Fundamentalkonsens. Er wird nicht durch Differenzen in einzelnen Lehrstücken beeinträchtigt.

Eine Vielfalt theologischer und ethischer Positionen gibt es heute in jeder Konfessionskirche. Was unterscheidet nun die Konfessionen als selbständige reformierte, lutherische, katholische und orthodoxe Institutionen?

### **2. These:**

**Die Konfessionen sind eins im Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus, aber theologisch uneins über das, was sie von sich selber glauben: von der Kirche und ihrer Autorität und von den Autoritäten in der Kirche.**

Die konfessionellen Sonderheiten lehr- oder lebensmässiger Natur, können als legitim und sogar bereichernd anerkannt werden, sofern sie der Katholizität und Apostolizität der Kirchen nicht widersprechen. Was kirchentrennend ist, muss durch einen Erneuerungsprozess und durch Realisation überwunden werden. Was zu konfessionellen Unterscheidungen, Identität einer Kirche oder Gemeinschaft zählt, muss auf seine Konsens- bzw. Akzeptanzfähigkeit durch die anderen Kirchen geprüft werden. Daher müssen sich die getrennten Kirchen und Gemeinschaften bereit finden, einander gegenseitige Rechenschaft über ihr Sosein zu geben.“<sup>3</sup>

Für mich sind hier eine ganze Reihe von praktischen Schritten angesprochen, die einer theologisch reflektierten „Ökumene des Lebens“ entgegenkommen und ihr dienen. Es geht um einen auf Dauer angelegten Prozess des Miteinander-Lebens und –Teilens, des Miteinander-Leidens und -Kämpfens allerdings auch.

---

3 Kleine Konfessionskunde, hg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut, Paderborn 4. Aufl. 2005, 10

Hierzu sind nötig: Wissen umeinander, Begegnungen, gemeinsame Erfahrungen, gegenseitige Fürbitte. Entscheidend für das Gelingen des ökumenischen Gesprächs und seiner Praxis zwischen den christlichen Kirchen ist die stete Erinnerung an das Verbindende. Nur wenige Momente seien genannt: die Taufe, die Bibel als gemeinsame Quelle der Erkenntnis, der Glaube an denselben Geist Gottes, der sein Volk begleitet, die gemeinsame Frage, was wir auf der Erde tun können, das gemeinsame Bild von Volk Gottes als wanderndes Gottesvolk, der Glaube an Jesus Christus. Das Verbindende wächst, wenn es wichtiger wird als das Trennende.<sup>4</sup>

Wir glauben denselben dreieinen Gott, aber wir denken oft anders und gestalten unsere Kirchen anders.

Meine dritte These lautet im Zusammenhang mit dieser zweiten These:

### **3. These:**

**Nicht die Konfessionen müssen aufgelöst werden, wohl aber müssen die Trennung, das Nicht-Voneinander-Wissen, das Desinteresse aneinander ein Ende haben. Es darf keine gegenseitigen Verurteilungen mehr geben.**

Dies bedeutet, dass wir unsere ekklesiologische Selbstgenügsamkeit überwinden. Wo wir uns als Einheit in der Vielfalt verstehen, da muss es auch dazu gehören, dass wir uns an den Stärken der anderen freuen können. „Die Zeiten sind vorbei, in denen wir glaubten, es uns leisten zu können, uns gegeneinander zu profilieren. Ob Katholiken oder Protestanten, Orthodoxe oder Freikirchen – wir sitzen im selben Boot. Wir werden mit betroffen von den Schwächephase der anderen, aber wir profitieren auch wechselseitig von unseren Stärken.“<sup>5</sup>

Wir werden auch in Zukunft immer wieder Spannungsfelder zwischen uns und in Bezug zu den Herausforderungen unserer Umwelt gestalten müssen. Gott aber möchte, dass wir in dieser Welt voller Spannungen im Zeugnis des Evangeliums vereint stehen. Wir brauchen einander, weil wir uns gegenseitig ergänzen, zu Recht bringen und bereichern.

Es gibt eine ökumenische Revolution von unten, wenn wir persönlich als

---

<sup>4</sup> Walzer, Michael, Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz, Frankfurt 1998

konfessionell geprägte Christen als auch als Gemeinden und Kirchen das in die Tat umsetzen, wozu wir uns in der Charta Oecumenica Nr. 3 verpflichtet haben:

*Charta Oecumenica Nr. 3*

*"Wir verpflichten uns, Selbstgenügsamkeit zu überwinden und Vorurteile zu beseitigen, die Begegnung miteinander zu suchen und füreinander da zu sein.*

#### **4. These:**

**Das gemeinsame Handeln ist normal. Das konfessionelle Eigenleben muss begründet werden.**

Ich zitiere noch einmal die Charta Oecumenica - wohlgermerkt nicht als unverbindlichen Ratschlag von oben für Gemeinden unten, sondern als Selbstverpflichtung der reformierten, lutherischen, freikirchlichen, katholischen und orthodoxen Kirchen und Gemeinden.

*Charta Oecumenica Nr. 4:*

*"Wir verpflichten uns, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder gar s e r e Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen. "*

Hier sind zwar noch Bremsen eingebaut, aber solches ökumenische Leben ist eine Umkehrung der bisherigen Realität, wonach das konfessionelle Eigenleben normal ist und die ökumenische Gemeinschaft vom gemeinsamen Gebet über ökumenische Gottesdienste bis hin zur Integration einzelner Arbeitszweige (z.B. Ökumenische Sozialstationen, Kindergärten, Religionsunterricht, gemeinsame Nutzung von Gebäuden, usw.) begründet werden muss.

Häufig wird sich dabei zeigen, dass heute die Fronten ernster Meinungs- und Glaubenskämpfe nicht zwischen den Konfessionen verläuft, sondern quer durch die Konfessionen geht. Es gibt längst unorganisiert neue ethische Konfessionen quer durch die Kirchen, indem die sogenannten Konservativen

und Progressiven jeweils einander näher stehen als zu der anderen Gruppe in der eigenen Kirche.

Bei der Zusammenarbeit mit staatlichen und gesellschaftlichen Gruppen sind der traditionelle Einfluss der Grosskirchen und die Diaporakomplexe der Minderheitskirchen, weniger theologisch-konfessionelle Fragen, ein Hindernis für die Zusammenarbeit.

## 5. These:

**Die Kirche Christi braucht auf allen geographischen Ebenen diejenige Gemeinschaftsstruktur, die der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat am besten dient.**

Familie, Ortsgemeinde, Landeskirche/Diözese, Volkskirche/Nationalkirche, Weltbünde/Weltkirche sind *mit Vernunft* in diesem Sinne zu gestalten.

Das Netzwerk von konfessionellen, nationalen und ökumenischen Gremien und Institutionen ist einerseits Ausdruck des Reichtums vieler Charismen, wirkt aber andererseits lähmend und bringt das Evangelium nicht deutlich und effektiv zu Gehör.

Ökumenische Kirchentage sind gut. Gute Erfahrungen werden auf der Grundlage der Charta Oecumenica mit Partnerschaftsverträgen zwischen konfessionellen Ortsgemeinden und Arbeitswerken wie Diakonie und Caritas gemacht.

Ich formuliere noch einmal zugespitzt:

Gemeinschaft ist Gnade. Konfessionelle, ortskirchliche und landeskirchliche Selbstgenügsamkeit ist Sünde.

Ein Präsidenten der Europäischen Union sagte bei einer ökumenischen Begegnung in Brüssel:

*„ Wir brauchen in Europa die Stimme und den Beitrag der Kirchen. Aber bitte nicht getrennt! Mit einem christlichen Stimmengewirr kann die Welt nicht umgehen. Wir brauchen die Trinität der katholischen, orthodoxen und protestantischen Tradition.“*

Solche Zukunftsmusik mag ermutigen, die jetzt möglichen kleinen Schritte dorthin

zu tun.